

RICHARD L. CARY VORLESUNG

**RUFUS M. JONES.  
UND SEIN WERK**

VON  
CORNELIUS KRUSÉ

---

Leonhard Friedrich, Verlagsbuchhandlung, Bad Pyrmont

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany.  
Copyright 1952 by Leonhard Friedrich  
Verlagsbuchhandlung, Bad Pyrmont.  
Satz und Druck: C. Brügel & Sohn, Ansbach.

## Vorwort

Richard L. Cary wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und genoß die Ausbildung eines Bergwerksingenieurs. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends' Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der „Baltimore Sun“. Als Verfasser der Leitaufsätze dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder nahezubringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, daß die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, daß der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer in Berlin berufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise durch Amerika, wo er, über seine Kräfte hinaus, in zahllosen Vorträgen versuchte, die aufsteigende Welle der Entfremdung Deutschland gegenüber zu bekämpfen. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, daß ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis von Richard L. Cary haben seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt ist, in jedem Jahre während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundlage des Quäkertums ergeben.

Die erste dieser Vorlesungen ist am 1. August 1936 in Bad Pyrmont von Hans Albrecht gehalten worden. Ihr Thema lautete: „Urchristentum, Quäkertum und wir“.

1949: Margarete Geyer: „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel.“

1950: Otto Frick: „Die Kraftquellen unseres Lebens.“

1951: Manfred Pollatz: „John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit.“

## Rufus M. Jones und sein Werk

Bei der Vorbereitung auf die Dritte Weltkonferenz der Freunde hatten wir im vorigen Jahr die große Freude, uns zusammen in das Leben und die Botschaft John Woolmans zu vertiefen. Manfred Pollatz gab uns in seiner herrlichen Schlußansprache eine schöne Deutung dessen, was John Woolman uns Freunden heutzutage zu sagen hat angesichts der drängenden Aufgaben, denen wir alle gegenüberstehen. John Woolman war ohne Zweifel der einflußreichste amerikanische Quäker des 18. Jahrhunderts, und die Schönheit seines Lebens, das von der allumfassenden göttlichen Liebe rein und ungehindert durchströmt wurde, bleibt ein Segen für alle, die mit seinem Leben und seinen Schriften vertraut geworden sind. Als ich von der Deutschen Jahresversammlung gebeten wurde, die diesjährige Richard-Cary-Vorlesung zu halten, hielt ich es für passend vorzuschlagen, zusammen das Leben und das Werk eines anderen amerikanischen Quäkers zu betrachten, den viele von euch persönlich kennen und der seinerseits zweifellos der einflußreichste amerikanische Quäker des 20. Jahrhunderts wurde. Tatsächlich bezeichnete ihn eine nichtquäkerische Zeitung, die Londoner Times, zu Ausgang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts bereits als „den größten Geistesphilosophen in Amerika seit William James“. Kurz nach dem Tode von Rufus Jones schrieb das Friends Service Council, London, im Protokoll vom 1. Juli 1948, daß Rufus Jones „der Anreger des Besten war, was das Quäkertum in unserer Zeit hervorgebracht hat . . . seit John Woolman hat kein amerikanischer Freund einen so weitreichenden Einfluß in der Welt ausgeübt“.

Auch aus einem anderen Grunde geziemt es sich, Rufus Jones mit John Woolman in Verbindung zu bringen; denn bei beiden „war Liebe der erste Antrieb“ zu allem, was sie unter-

nahmen. Obgleich Rufus Jones John Woolman in seiner ganzen Größe verhältnismäßig spät erkannte, nämlich erst in der Mitte seines Lebens, ging ihm doch gleich die „wunderbare Art dieses Heiligen des 18. Jahrhunderts“ auf, sobald er mit ihm bekannt wurde. Es war der Quäker-Dichter Whittier, selber ein Jünger Woolmans und eng befreundet mit vielen Verwandten von Rufus Jones, der diesem zuerst in seiner Ausgabe von Woolmans Tagebuch die „vollendete Schönheit“ von John Woolmans Leben offenbarte, einem Leben so rein, so zart, so mitfühlend, so grundeinfach und vor allem so vollständig darauf hinzielend, die Liebe in allen menschlichen Beziehungen vorherrschen zu lassen.

Natürlich lagen mehr als 150 Jahre zwischen diesen beiden großen Führern des amerikanischen Quäkertums, mit all den folgenschweren Änderungen und Entwicklungen, die stattfanden und die im Buch der Geschichte in diesen bedeutungsvollen Jahrhunderten aufgezeichnet wurden. John Woolman starb 4 Jahre bevor die Vereinigten Staaten in ihr unabhängiges nationales Leben eintraten. Rufus Jones wurde 1863 geboren, mitten in dem Krieg, den John Woolman als unvermeidlich vorausgesehen hatte, wenn man ihn nicht dadurch verhinderte, daß man das große Unrecht, das den farbigen Mitmenschen in der Zeit der Sklaverei angetan worden war, durch sofortige Maßnahmen friedlicher Art wiedergutmachte. Und Rufus Jones, dessen 85jährige Lebensspanne die Zeit bis 1948 umfaßte, durfte noch erleben, wie die jungen, noch unbedeutenden, um ihr Dasein ringenden Kolonien, deren Geschichte ihn stets gefesselt hatte, zu einer Weltmacht anwachsen mit ungeheurer Verantwortung und Aufgaben von weltweiter Bedeutung, die fast zu gewaltig erscheinen, um von irgendeinem Land allein in Angriff genommen zu werden und die zumindest alle politischen, moralischen und geistigen Kräfte herausfordern und in Beschlag nehmen. Und doch kehrte Rufus Jones, wie wir sehen werden, unweigerlich immer wieder zum ursprünglichen Quäkertum zurück, in dem er stets viel mehr eine Bewegung von weltweitem Ausmaß als eine Sekte sah (siehe Anm. 1). Viel Zeit widmete er in seinen reiferen Jahren einer gründlichen Erforschung des frühen Quäkertums, und unermüdlich setzte er sich

durch Wort und Schrift für die Verbreitung der gewonnenen Erkenntnisse ein.

Wenn man zum erstenmal an die Erforschung der Quellen für das Studium des Lebens und der Schriften von Rufus Jones herangeht, steht man erstaunt der großen Vielfalt und Fülle des Materials gegenüber, alles wertvoll, aufschlußreich, formvollendet und von ungewöhnlich tiefer religiöser Schau und Erkenntnis. Fünfundachtzig Jahre eines reichen Lebens, voll von außergewöhnlichen Möglichkeiten und Erfolgen als Lehrer, Herausgeber, Redner und Schriftsteller, als Leiter und Organisator einiger der bedeutendsten Quäker-Unternehmungen und Bewegungen während des 300jährigen Bestehens des Quäkertums und als christlicher Staatsmann, auf den die Welt horchte — seine Beiträge zum Quäkertum und zum geistigen Fortschritt der Menschheit können weder alle in einem Vortrag noch in einem einzigen Buch zusammengefaßt werden (s. Anm. 2). Kürzlich besuchte ich wieder einmal die St. Pauls-Kathedrale in London und wurde daran erinnert, daß auf dem Grabstein von Sir Christopher Wren, dem Architekten der Kathedrale, folgende schlichte Inschrift steht: „Si monumentum requiris, circumspice.“ (= Wenn du ein Denkmal suchst, so schau dich um.) Über das Werk von Rufus Jones läßt sich dasselbe sagen. Alles, was ich tun kann, ist, die Rolle eines Führers zu übernehmen und euch zu dem Dom hinaufzuführen, den das Leben und das Werk von Rufus Jones darstellen und euch dann selbst die Feststellung zu überlassen, welch ein Segen er für das Quäkertum und für die Menschheit in ihrer Gesamtheit gewesen ist.

Wie ein einzelner Mensch so viel in seinem Leben leisten konnte, wird immer ans Wunderbare grenzen, selbst angesichts der Tatsache, daß Rufus Jones das biblische Alter von siebenzig Jahren um fünfzehn Jahre überschritt. Wie bereits gesagt, ist allein die Fülle des veröffentlichten Materials, der Bücher, Druckschriften und Artikel von Rufus Jones so groß, daß die jetzt in Vorbereitung befindliche Bibliographie mit ihren Hinweisen auf mehr als 50 Bücher und über 500 Aufsätze und Leitartikel schon den Umfang eines Buches annehmen muß (s. Anm. 3). So eindrucksvoll auch diese umfangreiche literarische Hinterlassenschaft ist und obgleich Rufus Jones Milton darin beipflichtete, daß

„ein gutes Buch das Herzblut eines überragenden Geistes ist“, war er doch der erste, der sagte: „Ich habe immer gewußt, daß unser Lebenszweck nicht Reden oder Denken oder Schreiben ist, sondern Sein und Tun.“ Was Rufus Jones war und was er tat, wird nicht so bald in Vergessenheit geraten, und die segensreichen Auswirkungen werden noch spürbar sein, wenn man sich seines Namens schon lange nicht mehr lebhaft erinnert.

Ich schätze mich glücklich, daß es mir, wie zweifellos auch vielen von euch, vergönnt war, Rufus Jones persönlich zu kennen. Ich kannte ihn von 1918 an, als er der begeisternde Leiter und mehr als irgend jemand anders der eigentliche Schöpfer des American Friends Service Committee war, jener jetzt weltberühmten Organisation der christlichen Liebe, einer Organisation, die in enger Verbindung und Zusammenarbeit mit dem Londoner Friends Service Council mehr dazu beigetragen hat, das Quäkertum innig zusammenzuschließen und dessen Anliegen und Hoffnung für die Menschheit in der ganzen Welt bekannt zu machen als irgendein anderes amerikanisches Quäker-Unternehmen. Es war während dieses letzten Drittels seines Lebens — das er wie der englische Dichter Browning, den er so sehr liebte und oft zitierte, immer den besten Teil seines Lebens nannte —, daß ich zusammen mit vielen anderen dem Zauber der eigenartigen Anziehungskraft und Ausstrahlung dieser Persönlichkeit verfiel, die gleichzeitig so einfach und so tief war, so hingeeben den hochgespannten Träumen von einer besseren, von geistigen Dingen inspirierten Welt, und doch immer so praktisch und nüchtern, wenn es sich darum handelte, auf Mittel und Wege zu sinnen, jene Träume zu verwirklichen; gleichermaßen vertraut mit Menschen aller Art und jeglichen Standes, ob hoch oder gering, ob sie seinem Glauben oder einem anderen anhängen, seiner Rasse oder einer anderen angehörten, aus seinem Land kamen oder aus einem anderen; in seinem Christentum so tief religiös und doch so natürlich, so voll von humorvollen Anekdoten und so umgänglich, daß Kinder zu seiner großen Freude sich in einem ganz ungewöhnlichen Maße zu ihm hingezogen fühlten und, wie er selbst sagte, lächelten, wenn er gesprochen hatte, ihre Hände ausstreckten und ihn fühlen ließen, daß „wir zusammen gehörten“.



Diejenigen, die ihn nicht persönlich kannten, werden eine ungewöhnlich offenherzige und lebendige Offenbarung seiner selbst finden in der reizenden, drei Bände umfassenden Selbstbiographie, die in Abständen geschrieben wurde und die nacheinander seine Kindheit, seine Schuljahre und sein Leben in den mittleren Jahren behandelt (s. Anm. 4). Selbst für diejenigen, die ihn gut kannten, gab es in diesen Büchern viel Neues zu lernen, besonders über die mehr persönlichen Seiten seines Lebens und über jene Erlebnisse, die ihn tief bewegten und oft einen Wendepunkt in seinem Leben bedeuteten. Nur denen zum Beispiel, die ihm sehr nahe standen, dürfte vor dem Erscheinen seiner Selbstbiographie bekannt gewesen sein, was ihm das Leben seines einzigen Sohnes Lowell bedeutete und wie nahe ihm sein früher Tod im Alter von elf Jahren ging. 25 Jahre nach diesem schweren Verlust schrieb er: „Jetzt weiß ich, daß nichts mich jemals mehr in das Wesen Gottes zurück-, hinauf- oder hinabgeführt hat und daß nichts mehr dazu beigetragen hat, mir die unendliche Bedeutung der Liebe zu eröffnen, als die äußere Trennung von unserem lieben Lowell; denn die mystische Verbindung ist niemals abgebrochen, und sie kann von keinem Ende wissen.“

Es ist jetzt aber an der Zeit, zum Lebensanfang von Rufus Jones zurückzukehren. Er wurde in eine tiefreligiöse Quäkerfamilie hineingeboren, deren Wurzeln bis in die frühesten Tage des Quäkertums zurückgingen, und in eine Quäker-Gemeinschaft, die sich in South China im Staate Maine niedergelassen hatte. Sein Großvater hatte „einen Urwald mit Rieseneichen und -tannen in eine ertragreiche Farm verwandelt“. Seine nächsten und entfernten Verwandten waren alle Quäker. Er selbst ging zweimal wöchentlich zur Quäkerandacht „von dem Augenblick an, wo er aufrecht sitzen konnte“, und in seinem Heim wurde das Quäker-Schweigen vor jeder Mahlzeit gepflegt. Jeden Tag wurde laut aus der Bibel vorgelesen. Er konnte sich später keiner Zeit erinnern, wo er Gott nicht innig geliebt hätte und in der er nicht fühlte, daß Gott ihm sehr nahe war. Liebe regierte in seinem Heim. Als ihm einmal mit zehn Jahren aufgetragen wurde, eine Arbeit auf der Farm zu verrichten — ich glaube, er sollte ein Rübenstück jäten — spielte er statt dessen

mit seinen Kameraden. Als seine Mutter diese Pflichtversäumnis entdeckte, führte sie ihn, anstatt ihn zu tadeln, sanft und ernst in sein Zimmer, setzte ihn in einen Stuhl, kniete nieder und betete: „O Gott, nimm diesen meinen Jungen und mache aus ihm den Jungen und den Mann, der er nach Gottes Willen sein soll.“ „Das war ein Wendepunkt in meinem Leben“, schrieb er später. Mit diesem Erlebnis hängt ohne Zweifel eine seiner nachdrücklichsten Lehren aus späteren Jahren zusammen, nämlich die, daß es für jeden Menschen die größte Tragödie bedeutet, wenn er durchs Leben geht und sein Ich verfehlt, das Ich, das er sein sollte und zu dem er von Gott bestimmt war. Von seiner frühesten Jugend an trug Rufus Jones die Überzeugung in sich, daß er sich ständig für ein Leben mit einer besonderen Sendung vorbereitete, oder durch Gott dafür vorbereitet wurde. Vor allem erfuhr er, um es nie wieder zu vergessen, die große, erlösende Macht der Liebe, jener durch Jesu Leben und Lehre geoffenbarten Liebe Gottes, die eine der grundlegenden Überzeugungen für ihn und für das Quäkertum ist.

Es ist verlockend, bei den vielen interessanten und aufschlußreichen Episoden seiner Jugend zu verweilen, der Art von Pionierleben, das jetzt längst vorbei ist und in dem er als Knabe aufwuchs ohne Elektrizität, ohne Eisenbahnzüge, ohne Autos, ohne Traktoren und ohne Flugzeuge, aber geborgen in einem Heim, wo in allem Denken und Tun christliche Liebe waltete. Es ist ebenso verlockend, die Art des Quäkerlebens zu beschreiben, wie es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Amerika vorherrschte. All dies wird auf eine reizende Weise in seinen „Trail“-Büchern beschrieben, die bereits angeführt wurden. Es genügt hier festzustellen, daß er damals und auch später, obwohl er arm war und bis zu seinem 12. Lebensjahr niemals einen ganzen Dollar sein eigen nannte, nichtsdestoweniger durch eine Reihe von Stipendien auf Schulen und Hochschulen für jene Zeit die bestmögliche Erziehung erhielt. Diese Schulen waren alle Lehranstalten der Quäker und in ihnen wehte Quäkergeist. Erst später bezog er als Stipendiat zum Studium und zur Forschung Nicht-Quäkeranstalten wie die Harvard-Universität und ausländische Universitäten, darunter Heidelberg und Marburg.

In der Schule und auf der Hochschule tat er sich sowohl in den lehrplanmäßigen Fächern hervor wie auch auf sportlichem und literarischem Gebiet innerhalb der Studentenschaft, was ja einen wesentlichen Bestandteil des amerikanischen Schul- und Hochschullebens ausmacht. Seine Hochschulkameraden erkoren ihn zum besten und vielseitigsten Studenten der gesamten Klasse. Obwohl er sich von der Rechtswissenschaft stark angezogen fühlte, beschloß er, sich auf seine Habilitation in Philosophie vorzubereiten, und im Jahre 1893 begann er seine Laufbahn als Philosophie-Professor an der schönen Quäker-Hochschule in Haverford, nachdem er sieben Jahre lang an verschiedenen Quäker-Oberschulen als Lehrer und in leitender Stellung in der Verwaltung tätig gewesen war. Über vierzig Jahre lang lehrte er an seiner eigenen Hochschule Philosophie. Die Philosophie jedoch, die ihn interessierte und die er mit Liebe lehrte, war nicht charakterisiert durch bloßes intellektuelles Wissen, sondern durch das, was Rudolf Eucken, Wilhelm Dilthey und Rudolf Otto Lebensphilosophie genannt haben und was sie darunter meinten. Gleichzeitig mit seiner philosophischen Lehrtätigkeit übernahm Rufus Jones die Herausgabe des amerikanischen FRIEND, und in dieser Tätigkeit, der er sich neunzehn Jahre lang mit großer Hingabe widmete, zeichnete er sich als geistiger und geistlicher Führer aus.

Rufus Jones betrachtete sich selbst immer in erster Linie als Lehrer trotz der mannigfaltigen sonstigen Pflichten und Arbeiten, die er stets mit tiefem Verantwortungsgefühl angriff und durchführte, ob sie nun seiner eigenen Initiative entsprangen oder ihm übertragen wurden. „Ich bin am glücklichsten“, schrieb er, „wenn ich eine Klasse junger Menschen vor mir habe und sie unterrichte.“ Eine ganze Generation kam und lernte von ihm, und schließlich kamen auch die Söhne dieser Generation. Er liebte sie alle und glaubte stets, daß die Klasse, vor der er im Augenblick stand, die beste war, die er jemals hatte, und mit hinreißender Begeisterung versuchte er, ihnen die wertvollen Lehren zu vermitteln, die ihm von seinen Lehrern und vom Leben erteilt worden waren. Er wollte den jungen Menschen das große Ziel stets vor Augen stellen, für das Höchste und Beste zu leben, so daß sie dahin kämen, die Gestaltung ihres

Lebens weit wichtiger zu nehmen als die Sicherung ihres Lebensunterhalts, obwohl er wie John Woolman praktisch genug war, um zu wissen, daß der Lebensunterhalt nicht vernachlässigt werden durfte. Ein Leben ziellos, oberflächlich und unberührt von dem Schönen, Wahren und Guten zu leben, kurz gesagt, die hohen Forderungen des Geisteslebens gering zu schätzen und mit „nichtangezündeter Lampe und ungegürteten Lenden“ zu leben, erschien ihm als eine große und tragische Nichtachtung der göttlichen Berufung. Hierin bestand auch, so glaubte er, die große Ablehnung — *il gran rifiuto* — von dem Dante sprach. Er wünschte, daß seine Schüler sofort anfangen und dem Ziel zustrebten, aus ihrem Leben eine schöne Kunst, etwas „Reiches, Sinnvolles und Erhebendes“ zu machen und daß sie später niemals damit aufhörten.

Dem höheren Schulwesen — und das gilt sogar für die Erziehung in Quäkerschulen — stand er skeptisch gegenüber, weil man die Schüler seiner Ansicht nach nur uneingeschränkt von dem „Baum der Erkenntnis essen“ ließ, aber versäumte, sie die besten Früchte von dem „Baum des Lebens“ genießen zu lassen. Dabei war er selber ein großer Freund der Wissenschaft und widmete sich eifrig ihrer Pflege. Er war der Überzeugung, daß, wer die Wahrheit sucht, gleichgültig welche Wege ihn dies Suchen auch führt, dadurch auch Gott sucht und findet; denn, wie er sich auszudrücken pflegte, wo Wahrheit und Schönheit sind, da ist auch Gott.

Als er seine Lehrerlaufbahn begann, verleitete die Wissenschaft mit ihrer Entwicklungslehre und das historische Studium mit seiner Bibelkritik viele zu der Annahme, daß Religion „nunmehr überholt sei. Die ständige Gefahr des Säkularismus“ mit seinen Übergriffen und die dauernde Versuchung, in Betriebsamkeit aufzugehen und die Werte der unsichtbaren Welt gering zu schätzen oder gar zu verachten, konnte, so glaubte Rufus Jones, nur dadurch überwunden werden, daß man zeigte, daß Wissen oder Wissenschaft, wenn sie richtig verstanden werden, niemals in Konflikt mit der Religion geraten können und daß Gelehrsamkeit Hand in Hand gehen kann mit lebendiger Religion. Rufus Jones erkannte sehr bald — und dies wurde auch oft von Nicht-Quäkern bestätigt —, daß hier das Quäkertum

durch seinen Verzicht auf strengformulierte Glaubenssätze erheblich im Vorteil war; denn, wie Dean Inge von der Paulskirche richtig sagte: „Diese Art des Glaubens, die auf der Erfassung geistiger Werte beruht und nicht auf Beweisen durch übernatürliche Wunder, braucht keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse zu fürchten.“ Auch in diesem Punkt fand er eine große Hilfe bei Kant, dessen Schriften er gründlich studierte und dem er sein Leben lang dafür dankbar blieb, daß er den großen Beitrag der Wissenschaft, aber auch deren notwendige Grenzen aufgezeigt und seine Absicht verwirklicht hatte, den Dogmatismus zu vernichten, um Raum für den Glauben zu schaffen. Um nicht mißverstanden zu werden, betonte Rufus Jones immer wieder, daß dieser Glaube lebensvoll und dynamisch sein müßte, weil er auf persönlichen und innerlichen Erfahrungen beruhe. Tatsächlich, so behauptete er, ist nur ein Glaube aus zweiter Hand, ein kraftloser, durch Hörensagen übernommener Glaube, an dem Kopf und Herz nicht vollständig beteiligt sind, der Zersetzung durch säkulare Einflüsse ausgesetzt. Seine Schüler bezeugen einmütig ihre Dankbarkeit dafür, daß Rufus Jones ihnen aufzeigte und vor allem durch sein Leben bewies, wie ein tiefer und lebensvoller Glaube sich furchtlos und freudig mit dem Besten vereinigen läßt, was die Wissenschaft zu bieten hat. Nicht nur seinen Schülern, sondern auch unzähligen Lesern seiner vielen Bücher hat er dadurch geholfen, daß er ihnen in der modernen Zeit eine Stütze für ihren Glauben bot. „Er entzündete mein Licht“, sagte ein Schüler, und er sprach zweifellos für viele andere, die dasselbe Erlebnis hatten und die durch ihn ermutigt wurden, sich dieses Lichtes des Herrn als Leitstern für ihr Leben zu bedienen.

Es war für Rufus Jones eine große Freude, als er zum ersten Male mit der Mystik und den großen Mystikern, den „Gottesfreunden“ des Rheintales in Berührung kam, Sehern wie Johannes Tauler, Jan Ruysbroeck, dem unbekanntem Verfasser der *Theologia Germanica* und später den geistigen Reformatoren des 16. und 17. Jahrhunderts. Denn er erkannte sofort, daß sie die geistigen Vorväter des Quäkertums waren und daß die Quäker-Bewegung ihrem innersten Wesen nach mystisch war. Er führte gern das Gebet des Verfassers der *Theologia Germani-*

ca an: „Laß mich, Herr, für Dich das sein, was eine Hand für den Menschen ist.“ Er fühlte, daß John Woolman besser als irgend sonst ein einzelner das Ideal der Quäker-Mystik in Geist und Tat ausgedrückt hatte. Er wurde in der Tat zu einer Hand für universale Liebe. „Daher habe ich ihn als mein Ideal erwählt.“

Da er von der Mystik stark angezogen wurde und sich eins fühlte mit der großen Schar derer, die Gott innerlich und durch Erfahrung suchten, widmete er sich frühzeitig der Aufgabe, alles ihm Erreichbare über die Mystiker aller Zeiten und aus allen Teilen der Welt kennenzulernen und weiterzugeben. Er erzählt uns, daß er sich bei einem einsamen Spaziergang in den Vorbergen der französischen Alpen in der Nähe von Dieulefit — er sah in dem eigenartigen Namen dieses Ortes (= Gott hat ihn gemacht) so etwas wie göttliche Fügung — „von Gott durchflutet“ fühlte, daß die Wände zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren dünn wurden und die Ewigkeit in einem plötzlichen Leuchten über ihn hereinbrach. „Dort kniete ich nieder, und dann . . . in der tiefen Stille, jedoch in Gegenwart eines durchdringenden Lebensgefühls gelobte ich, mein Leben der Deutung des tieferen Wesens der Seele und ihrer direkten mystischen Beziehung zu Gott zu widmen.“ Im Laufe der Zeit wurde Rufus Jones zusammen mit Rudolf Otto, Baron von Hügel und Evelyn Underhill einer der großen modernen Geschichtsschreiber und Deuter der Mystik. Tatsächlich umfaßt das Buch, das er sein magnum opus (Hauptwerk) nannte und in Zusammenarbeit mit seinem englischen Quäkerfreund William Charles Braithwaite in sechzehn Jahren fertigstellte, die vollständige Geschichte des Quäkertums bis zum Jahre 1900. Vorher hatte Rufus Jones eine Geschichte der mystischen Bewegungen geschrieben, die vor dem Entstehen des Quäkertums in Erscheinung traten. Seine Sammlung mystischer Literatur, die er während seiner Lebzeit zusammenstellte und dem Haverford College übereignete, ist zweifellos eine der besten in Amerika. Er lehrte immer, daß die Mystik ihrem innersten Wesen nach und in ihrem besten Sinn nicht irgend etwas Vages, Verschwommenes, Unbestimmtes oder Negatives sei oder etwas, das außergewöhnliche Ekstasen oder Verzückungen in sich schlosse,

obgleich, wie er zugab, einige Mystiker Anlaß zu einer solchen Deutung gaben. Mystik ist einfach die ungehinderte, nicht vorbedachte, direkt erfahrene innere Verbindung zwischen der menschlichen Seele und der göttlichen Wirklichkeit, die uns umgibt und uns allezeit innewohnt und die für den Geist des Menschen ebenso notwendig ist wie das Atmen für seinen Körper. Der menschliche Geist, diese höchst eigene und wichtige Realität unseres Lebens, der Geist, der aus dem Menschen eine Persönlichkeit macht mit ihrem Bewußtsein der Einheit und Fortdauer, mit ihrer Originalität und schöpferischen Kraft, ist für das Göttliche geschaffen, und nur Sünde, Gleichgültigkeit oder geistige Stumpfheit können den Menschen von Gott trennen. Rufus Jones war der Ansicht, daß eine Religion, die nicht mystisch gegründet ist, die nicht auf innerer Erfahrung beruht, nicht lebensvoll sein könne. Als er in späteren Jahren dreimal nach dem Orient reiste und bei einer dieser Gelegenheiten auch mit Ghandi in Berührung kam, sollte er zu seiner großen Freude und inneren Stärkung die enge Verwandtschaft entdecken, die das Quäkertum nicht nur mit der christlichen Mystik, sondern mit den mystischen Religionen aller Zeiten und Zonen verband. Das hatten vor ihm bereits William Penn, Isaac Penington, Robert Barclay und John Woolman entdeckt, obwohl sie weniger gereist waren als er und sich nicht, wie er, solch eingehendem Studium der großen Religionen der östlichen und der westlichen Welt gewidmet hatten.

Clemens von Alexandria, den Rufus Jones „jenen nicht heilig gesprochenen Heiligen des 3. Jahrhunderts“ nannte und der in Sokrates und Plato Christen vor Christus erkannt hatte, wie dies übrigens alle alexandrinischen Kirchenväter taten, übte von Anfang an eine starke Anziehungskraft auf ihn aus, und er betrachtete ihn als „einen, der seinem Ideal eines christlichen Menschen sehr nahe kam“. Von den griechischen Philosophen bedeuteten ihm Platon und Plotin sehr viel, von den neutestamentlichen Schriftstellern Paulus und der Verfasser der Johannesbücher. Ihre göttliche Schau und ihr Wissen um geistige Dinge befruchteten und bestärkten ihn in der sehr früh gewonnenen Überzeugung, daß die unsichtbare Welt die wertvollste Welt ist, daß in ihr Wahrheit, Güte und Schönheit mit Gott

leben und daß es des Menschen höchste Bestimmung ist, eins mit Gott und eine „Hand der ewigen Güte“ zu sein. Obgleich ich niemals daran gedacht habe, Rufus Jones bei seinen Lebzeiten zu fragen, ob er damit einverstanden wäre, daß man ihn einen christlichen Platoniker oder einen platonischen Christen nenne, ist es doch klar, daß er Plato viel verdankt, und er gab dies auch freudig zu. „Ich kann mir kaum vorstellen“, schrieb er in seinen mittleren Jahren, „was es heißen würde, ohne Platos Hilfe zu leben und ohne ihn die Probleme und Geheimnisse des Lebens lösen zu wollen.“ Ich darf in diesem Zusammenhang bemerken, daß Emerson, ein amerikanischer Platoniker, der Rufus Jones als erster mit Plotin und Jacob Böhme bekannt machte, ihm ebenfalls wertvolle geistige Ausblicke eröffnete. Rufus Jones führt häufig entsprechende Stellen aus seinen Essays und Gedichten an. Er erkannte, daß „Emerson in jeder Beziehung viel mehr Mystiker als Philosoph war“.

Aber natürlich standen ihm Paulus und der Verfasser des Evangeliums und der Briefe, die Johannes zugeschrieben werden, noch viel näher. In vielen Kreisen besteht oder bestand die Neigung, die mystische Schau und Bildhaftigkeit des Johannes mit der angeblich abstrakteren, logischeren und verstandesmäßigeren Darstellung des Paulus in Gegensatz zu bringen. Es wird häufig angenommen, und nicht ganz zu Unrecht, daß das Quäkertum die johanneischen Schriften als seine Lieblingschriften betrachtete. Sicherlich gibt es in der Quäker-Literatur aller Zeiten ungezählte Hinweise darauf, daß Johannes Christus als die Liebe, den Weg, die Wahrheit und das Leben auffaßt. Der eigentliche Name Gesellschaft der Freunde ist sogar einem Text des Johannes entnommen: „Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch in Liebe gebiete.“ Rufus Jones rechnete das vierte Evangelium „ohne Frage zu den größten Religionsbüchern, die jemals geschrieben wurden“, dessen „Einfluß auf das religiöse Denken in der Welt und auf das Leben von Heiligen nicht seinesgleichen hat“. Nichtsdestoweniger erhob er jedoch Paulus als den „größten christlichen Apostel, der jemals gelebt hat, als den hervorragendsten Deuter unseres westlichen Christentums“ und korrigierte damit eine einseitige Auffassung. Ebenso betonte er stets, daß das paulinische Christentum in



seinem Wesen nicht weniger mystisch wäre als das des Johannes. Das prächtige johanneische Gleichnis von dem Weinstock und den Reben findet sein Gegenstück in dem triumphierenden Zeugnis des Paulus: „Nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ und in seiner sehnlichen Hoffnung und inbrünstigen Bitte an die Epheser, daß Christus durch den Glauben in ihren Herzen leben möge.

Es ist mithin für das Quäkertum wie für jede wahre Religion wesentlich, Gott durch innere Erfahrung kennenzulernen als den, der in uns gegenwärtig ist und in Geist und Herzen der Menschen schöpferisch wirkt. Gott ist kein Herrscher, der in der Ferne thront, und auch der Mensch steht dem Göttlichen nicht fremd gegenüber; denn sonst wäre eine Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen nicht zu verstehen.

Goethe, den Rufus Jones durch Carlyle kennen lernte, übte eine Zeitlang eine starke Anziehungskraft auf ihn aus, und mit freudigem Eifer lernte Rufus Jones Deutsch, um ihn und die deutschen Mystiker in ihrer eigenen Sprache lesen zu können. Ich weiß aber nicht, ob er die wundervollen Zeilen von Goethe kannte, die in ihrer Betonung der ununterbrochenen Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen seinem Geist so nahe standen:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,  
Die Sonne könnt' es nie erblicken.  
Wär' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,  
Wie könnt' uns Göttliches entzücken!

Rufus Jones sprach gern davon, daß die ersten Quäker im Gegensatz zu ihren calvinistischen Zeitgenossen einen „glühenden Optimismus in bezug auf die menschliche Natur“ hegten, nicht in bezug auf den Menschen, wie er wirklich war, sondern wie er sein könnte, wenn er sich unter Gottes Einfluß stellte. Dann würde, — und hier gebrauchte Rufus Jones einen von ihm geschätzten Ausspruch von William James, „seine eigentliche Bestimmung erfüllt“ (s. Anm. 5). In jedem Menschen, wie verdorben er auch in Wirklichkeit sein mag, ist und bleibt dank seiner göttlichen Erschaffung und Bestimmung ein göttliches Samenkorn, große Möglichkeiten, die stets lebendig sind und

die zum Keimen, Wachsen und Reifen gebracht werden können. Wenn der Mensch sich des Göttlichen in sich bewußt wird und ihm folgt, wenn „Gott und Mensch einander gefunden haben“, dann beginnt eine wunderbare Neuschöpfung. Diese neue und höhere Meinung über den Menschen, die in so herrlicher Weise dem frühen Quäkertum eigen war, wollte Rufus Jones Quäkern und anderen Menschen wieder deutlich vor Augen führen in einer Zeit, in der in christlichen und nichtchristlichen Kreisen und besonders durch die Offenbarung der Unmenschlichkeit in zwei Weltkriegen sich eine schlechte Meinung über den Menschen geltend machte.

Wir sind jetzt in der Lage, einige der natürlichen Folgerungen und Ergebnisse aus Rufus Jones' religiösen Überzeugungen zu betrachten, wie sie sich in Idee und Tat darstellen. Er erzählte gern die Geschichte von einem kleinen Jungen, der sich in der Schule weigerte, A zu sagen, weil ihm klar war, daß er dann auch das ganze Alphabet hersagen müßte. (Ich weiß nicht, ob Rufus Jones das entsprechende deutsche Sprichwort kannte: „Wer A sagt, muß auch B sagen.“) Es ist aus dem Gesagten klar ersichtlich, daß Rufus Jones alle Anschauungen ablehnen mußte, die irgendwo die allumfassende, ununterbrochene Verbindung mit Gott leugnen oder mißachten. Das Quäkertum hat immer betont, daß Offenbarung beständig und stets gegenwärtig ist, daß sie niemals aufhört und sich nicht als einmaliges Ereignis in der Geschichte vollzieht. („Nicht wie aus der Pistole geschossen“, schrieb er einmal in offensichtlicher Anlehnung an Hegels bekannten Ausspruch.) Überdies besteht zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen keine unüberbrückbare Kluft. Ganz im Gegenteil „gibt es keine Grenze für das Ineinanderfließen von Gott, der die Liebe ist, und dem, der gelernt hat, wie Christus zu lieben“. Das vielumstrittene Problem der Christologie wurde von Rufus Jones weniger gelöst als vielmehr aufgelöst in seiner Anerkennung des ununterbrochenen Zusammenhangs zwischen Jesus von Nazareth und dem ewigen Christus, der jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. Eine seiner „Hauptwahrheiten“ — zusammen mit der Entdeckung der göttlichen Immanenz und Transzendenz als zwei wichtigen Seiten einer Realität, die man nicht voneinander

trennen kann — war die vollkommene Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in Christus. „Christus“, so schreibt er, „ist die höchste und vollkommenste Persönlichkeit . . . er gehört so wahrhaft zu uns, wie er zu Gott gehört. In Ihm sehen wir, wie Gott ist, und in Ihm erkennen wir endlich, was es heißt, eine vollkommen normale menschliche Persönlichkeit zu sein.“ Er befürchtete nicht, daß die göttliche Natur Christi verloren ginge, sondern daß wir die erschütternde und einzigartige Tatsache übersehen könnten, daß die göttliche Offenbarung sich durch eine wahrhaft menschliche Person vollzog, mit anderen Worten, er befürchtete, daß wir einer sehr „allgemeinen Ketzerei“ erliegen könnten, die nichts mehr von Christi Menschlichkeit weiß. Wie könnte es eine wirkliche Fleischwerdung geben, so fragte er, wenn zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen eine so große trennende Kluft bestünde?

Ununterbrochener Zusammenhang kennzeichnet auch die Art der Beziehung zwischen Glauben und Tun viel mehr als Trennung oder Zusammenhanglosigkeit. Rufus Jones stimmte mit Robert Barclay und im Grunde genommen mit der gesamten lebendigen Christenheit darin überein, daß „Glaube, der aus Liebe handelt, nicht ohne Werke sein kann“. Wenn man das außergewöhnlich tätige Leben von Rufus Jones überblickt, seine sich über mehr als ein halbes Jahrhundert erstreckende Führertätigkeit innerhalb des Quäkertums und im amerikanischen Erziehungswesen, seine Beteiligung an dem Bemühen, die christliche Missionsarbeit neu zu beleben und den Besuch mit zwei Quäkerfreunden, den er, frei von jeder Furcht, nach der Kristallnacht im November 1938 mit einem gewissen Erfolg bei den Leitern der Gestapo unternahm — eine erstaunlich interessante Geschichte, die jedoch zu lang ist, um sie hier wiederzugeben —, so gewinnt es den Anschein, daß er wie wenige andere ein Beispiel gibt für den engen und selbstverständlichen Zusammenhang von Glauben und Werken. In ihm wurde Platons Ideal von der Einswerdung des äußeren und inneren Menschen vollkommen erreicht. Dabei kam ihm sehr zustatten, daß er frühzeitig entdeckte, was für ihn die „allereigenartigste und erstaunlichste Tatsache war“, nämlich daß Gott uns braucht bei der göttlichen Ordnung der Dinge. Von dieser Entdeckung

kündeten übrigens einstimmig alle christlichen Mystiker. Wir sind, wie die heilige Therese bereits zu ihren Schwestern sagte, Christi Lippen, seine Hände und seine Füße. Wir sind Gottes Mitarbeiter. Es hängt von uns ab, ob sein Königreich unter uns aufgerichtet wird. Die Begriffsbestimmung, die Rufus Jones einmal vom Reich Gottes gab, lautete: „Nichts weniger als der Beginn der Herrschaft Gottes im Leben eines Menschen, die sich dann auf das Leben einer Gruppe ausdehnt.“ Er erwähnte auch gern und häufig den Christen des 2. Jahrhunderts, der erklärte, daß „der göttliche Logos, d. h. der Geist Christi, stets und für alle Zeiten in den Herzen seiner Anhänger wiedergeboren wird“. Wenn er aber wiedergeboren ist, dann ist er auch wiedergeboren für ein Leben tätiger Liebe in Christus. Es liegt auf der Hand, daß dieses Gefühl einer engen Partnerschaft mit Gott — wenn man für Ihn das ist, was eine Hand für einen Menschen ist — eine außerordentlich erhebende Wirkung auf Rufus Jones ausübte und auf alle, die diese Überzeugung teilen, in bezug auf die Bedeutung, die er dem Leben und all seinen praktischen, aus der Liebe entspringenden Anliegen beimaß, was sonst nicht möglich wäre.

Es bleibt noch so viel zu sagen, daß ich das Gefühl habe, als hätte ich eben erst begonnen. Ich kann euch aber auf seine umfangreiche schriftliche Hinterlassenschaft verweisen und auf den Bericht über sein Leben, der bisher erschienen ist und auf andere, die noch weiter erscheinen werden. Ich weiß, daß er es nicht wünschen würde, wenn ich bei den vielen Ehrungen akademischer und sonstiger Art verweilte, die ihm zuteil wurden und selbstverständlich waren, als seine Zeitgenossen anfangen, sich seiner hohen Bedeutung und geistigen Größe bewußt zu werden. Aber ich glaube, ich muß zum Schluß von den vielen Unternehmungen, die er ins Leben rief, eine erwähnen, die ihm ganz besonders am Herzen lag, und das ist die Schaffung der Organisation der Freunde der Freunde (Wider Quaker Fellowship). Wir haben gesehen, wie es ihn mit Freude erfüllte, als er entdeckte, daß das ursprüngliche Quäkertum eine B e - w e g u n g und keine Sekte war. Obgleich er auf entzückende Weise beichtet, daß er als Kind glaubte, nur Quäker würden erlöst, konnte er aus seinen reiferen Jahren berichten, daß er

sich selbst niemals als Mitglied einer Sekte betrachtete. Die Tatsache, daß den Quäkern im Grunde alle Sektiererei fremd ist, dürfte weithin bekannt sein, und sie bildet von Anfang an ein Hauptunterscheidungsmerkmal, vielleicht ein einzigartiges. Je ausgedehnter seine Verbindungen mit Nichtquäkern auf der ganzen Welt wurden, desto mehr fiel ihm die Tatsache auf, daß es viele ernsthafte Sucher nach einem reichen, auf innerlicher und geistiger Grundlage beruhenden Leben gab, ganz gleich welcher Rasse, welchem Glauben und welcher Kirche sie angehörten. Das Quäkertum — um den von Rufus Jones oft angeführten Ausspruch Henri Bergsons zu gebrauchen — war eine „offene und keine geschlossene Religion“, eben die Art und der Typus einer lebensvollen und auf Erfahrung beruhenden Religion, nach der außerhalb der Reihen des Quäkertums viele Menschen suchten, denen konfessionelle und theologische Fragen wenig bedeuteten. „Die Organisation der Freunde“, so schreibt er, „tauchte mir als Idee im Jahre 1928 auf.“ Sie blieb jedoch etwa elf Jahre lang unverwirklicht bis zum Jahre 1939, wo sie als eine „tatsächliche Bewegung“ hervortrat, die ständig im Wachsen begriffen ist und große Hoffnungen in sich birgt. Für Rufus Jones war diese Bewegung eine Art Dritter Orden des hl. Franziskus, ein Versuch, zum ursprünglichen Quäkertum zurückzukehren, das sich über den Gedanken einer Sekte, eines Systems oder einer Glaubensrichtung erhoben hatte und als eine Bewegung mit weltumfassendem Ziel hervorgetreten war. Er schlug vor, diese Organisation sollte Menschen umfassen, die dem Quäkertum innerlich nahe standen, ohne daß sie verpflichtet würden, irgendwelche früher eingegangenen Verpflichtungen aufzugeben. Unterschiede würden bestehen, im Herzen jedoch würde ein grundsätzlicher Sinn für Einheit existieren. Es sollte eine vielstimmige Einheit und Harmonie bei freudiger Anerkennung der Verschiedenheit von Kunst und Gaben bestehen.

Zu guter Letzt muß ich zu dem zurückkehren, was ich bereits einige Male erwähnt habe und was nach meiner Meinung der zwingendste Anruf ist, den Rufus Jones an uns gerichtet hat und der als unerledigt auf unserer Tagesordnung verbleiben wird. „Was die Generation der ersten Quäker zu so erstaunlich

hohen Erwartungen berechtigte“, sagte er, „war die Universalität des Prinzips, das sie entdeckt hatten“, nämlich daß Gott Liebe und Geist ist, dem menschlichen Geist so nahestehend und für ihn so notwendig wie die Luft für unsere Lungen. Aber diese hohe, von allen frühen Freunden geteilte Erwartung erlitt einen Rückfall, und es folgte, geschichtlich gesehen, ein Rückzug in den Quietismus, der zwar einige Heilige hervorbrachte, aber wenig Wirkung auf das Leben der Menschen ausübte. Es zeigen sich jetzt überall höchst bedeutungsvolle Anzeichen für den Wunsch nach einer Wiedervereinigung der Kirchen, die aus geschichtlichen Gründen ihre frühere Einheit aufgegeben hatten und für das Verlangen nach neuen, immer größeren Zusammenschlüssen. Rufus Jones selbst war eine der hervorragendsten ausgleichenden Persönlichkeiten bei den unerfreulichen Meinungsverschiedenheiten und Spaltungen im amerikanischen Quäkertum; aber er schaute darüber hinaus auf die Welt, und es tat sich seinem Blick noch etwas Größeres auf: „Ich möchte eine wachsende, vorwärtsschreitende, zusammenarbeitende Universalkirche sehen, so groß wie die Welt, die jeder christlichen Gruppe die Freiheit ihrer eigenen Formen, Ordnungen und Glaubensgrundsätze beläßt, zur gleichen Zeit jedoch sich in geistiger Einheit mit allen anderen Christen zusammenfindet, um einen lebendigen Organismus, eine göttliche Gefolgschaft, eine Kirche des Geistes hervorzubringen, die es sich angelegen sein läßt, das lebenswichtige Organ und der lebendige Leib Christi in der Welt zu werden.“ Er hoffte sehnlichst, daß die Freunde bei dieser Aufgabe die Führung übernähmen, daß sie sich nicht wieder zurückzögen und sich damit zufrieden gäben, zu einer kleinen Sekte zu werden, sondern daß sie sich sammelten und heldenmütig diesem neuen Ruf und dieser neuen Vision folgten, kurz gesagt, daß sie jetzt anfangen, „die Saat und der Keim eines wesenhaften Christentums für die ganze Welt zu werden, nicht protestantisch, nicht römisch-katholisch, sondern **k a t h o l i s c h** in dem ursprünglichen weltweiten Sinn dieses Wortes . . . Die Zeit ist gekommen“, so fuhr er in freudiger Hoffnung und mit betonter Herausforderung fort, „daß wir uns die Vision unserer Vorväter zu eigen machen und nochmals eine **B e w e g u n g** einleiten auf eine Art Christentum hin, das ein-

mal zu einem universalen Glauben werden könnte.“ Aber nun muß ich euch mit Rufus Jones allein lassen. Ich muß aber noch erwähnen, daß man zu unseren Lebzeiten in Amerika keine stärker aufrüttelnde und inspirierende Stimme eines christlichen Führers vernommen hat, die uns zu einem edleren christlichen Leben von umfassender Bedeutung und Wirkungskraft angefeuert hätte. Wir haben ihn gehört und nannten ihn unseren Freund und Kameraden. Uns Freunden fällt an der Schwelle des vierten Jahrhunderts des Quäkertums die Aufgabe zu, seine hohen Hoffnungen und Erwartungen für das heutige Quäkertum zu erfüllen und zu verwirklichen.

## ANMERKUNGEN

Anm. 1: Siehe die meiner Ansicht nach höchst bedeutsame Ansprache, die R. J. im Jahre 1945 vor der Fünfjahresversammlung der Freunde in Richmond, Indiana, hielt. Ihr Titel lautete: *Das Quäkertum der Frühzeit, eine Bewegung, keine Sekte*. Dieser herrliche Aufruf zu einer besonderen weltweiten Mission des Quäkertums sollte sobald wie möglich übersetzt werden.

Anm. 2: Die erste Biographie mit wichtigen und unentbehrlichen Angaben ist bereits veröffentlicht worden und wird unten angeführt; die endgültige Biographie — wenn ein solches Buch überhaupt möglich ist — kann aber erst geschrieben werden, wenn die von der Frau und der Tochter von Rufus Jones in Angriff genommene Arbeit des Sammelns und Ordnen des geschichtlichen Materials beendet ist. *David Hinshaw, Rufus Jones, Master Quaker*. New York, Putnam and Sons, 1951.

Anm. 3: Glücklicherweise ist gerade eine ausgezeichnete Auswahl seiner Schriften veröffentlicht worden von einem bedeutenden christlichen Geistlichen, der jetzt im Ruhestand lebt und der Rufus Jones von Anfang seiner Amtstätigkeit an liebte und bewunderte und dem auch Rufus Jones in großer Liebe und Achtung zugetan war, Harry Emerson Fosdick. Der Titel der Auswahl lautet: *Rufus Jones Speaks to our Times*. Macmillan, 1951.

Anm. 4: *Finding the Trail of Life* (1926); *The Trail of Life in College* (1929); *The Trail of Life in the Middle Years* (1934). Alle drei bei Macmillan.

Anm. 5: Rufus Jones zollte einmal der eben angeführten Äußerung von William James diesen Tribut: „Jene Worte dieses großen Lehrers drückten das Geheimnis meines Lebens treffender aus als irgendwelche andere Worte, deren ich mich entsinnen kann.“

In deutscher Sprache sind erschienen:

*Rufus M. Jones, VOM SINN UND ENDZWECK  
DES LEBENS*

144 S. geh. DM 4.— / geb. DM 5.—

*Rufus M. Jones, WAS IST GEISTIGE RELIGION?*

32 S. geh. DM 1.—